

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

**Band:** 86 (1960)

**Heft:** 25

**Rubrik:** Der Rorschacher Trichter

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Der Rorschacher Trichter

173

WERNER WOLLENBERGER

## Das Echo:

Wer schreibt, dem wird geschrieben.. Manchmal auf Umwegen.  
So erhielt die Text-Redaktion des Nebelpalters am 9. Juni 1960 beispielsweise einen Brief aus der nicht ganz unbekannten Stadt Z. im Kanton Z., beginnende Ostschweiz.  
Zitat:

*«Sehr geehrte Herren,  
was Sie in der Beilage finden, wollte  
ich zuerst Herrn Wollenberger als  
persönliches Schreiben zustellen. Dann  
aber fiel mir die Möglichkeit eines offenen Briefes ein, von der ich gern  
Gebrauch machen würde.»*

Zitat einer späteren Stelle des Briefes:

*«Ich bemühe mich um möglichst maßvolle und taktvolle Formulierung, obwohl mir einige Absätze, die in Ihrer Nr. 23 unter der Rubrik «Das Echo» erschienen, am Niveau Ihrer Zeitschrift gemessen recht töricht vorkamen.»*

Sie müssen begreifen: es gibt Dinge, die mir angenehmer im Mittelohr klingen als gerade der Vorwurf, ich sei die sublime Ausgabe eines Dorf-Trottels. Oder finden Sie, meine Eitelkeit gehe in diesem Punkte zu weit?

Aber: der Mann, der da schrieb, bemühte sich wirklich, taktvoll und maßvoll zu sein und das ist etwas, das nicht alle Leute, die mir schreiben, fertigbringen.

Schon das Eigenschaftswort «töricht» zeugt von einer gewissen vornehmen Zurückhaltung. Ich könnte da von anderen schmückenden Beiworten erzählen. Von den Substantiven mit ihren substantielleren Vorwürfen, Vermutungen und Verleumdungen ganz zu schweigen.

Im Ernst: daß Sie mich bis heute noch nicht im «Großen Brehm» aufgeführt finden, ist nicht meine Schuld. Das liegt am «Brehm», der es ganz einfach unterlassen hat, mich irgendwo in der Nähe der Wasserbüffel, der Kamele und der galoppierenden Wald-Esel in sein Standard-Werk der Zoologie aufzunehmen.

Es sei ihm – wenigstens von meiner Seite aus – verziehen.

Zurück zum Sehr-geehrte-Herren-Brief aus Z., Ostschweiz.

Der Schreiber wünscht anonym zu bleiben. Sein Wunsch sei respektiert, obwohl ich nicht einsehe, warum jemand nicht mit dem vollen Namen zu seiner Meinung stehen kann. Es tut in den meisten Fällen überhaupt nicht weh und es macht sich einfach ganz gut.

Kommt dazu, daß der Mann nicht nur eine eigene Meinung hat, sondern sie sogar logisch, gescheit und wohlüberlegt begründet.

Hören Sie zunächst aus der Feder des anonymen Zeters (Z'ters), worum es ihm geht:

*«Sehr geehrter Herr Wollenberger, darf ich Sie bitten, einem zweiten, na-turgemäß etwas schleppenderem Echo zum Fall Chessman und seiner Darstellung in der «Minneapolis Morning Tribune» Gehör zu schenken.»*

Vielleicht erinnern Sie sich: ich hatte über einen Artikel, in dem die Hinrichtung von Caryl Chessman detailliert geschildert wurde, geschrieben. Und ich verteidigte diese minutiöse Schilderung. Weiter im Brief:

*«Ihre Stellungnahme in Nr. 23 des Nebelpalters hat mich durch ihre Plausibilität beeindruckt, durch ihre Führungs Kraft, wenn Sie so wollen. Denn ich fürchte, daß unter viel Zutreffendem viel Falsches enthalten ist; vielleicht sollte man nicht allzu rasch Punkte hinter Gedanken setzen, die des Weiterspinnens wert wären.»*

Kleine Unterbrechung: da wird ein Vorwurf erhoben, auf den ich mit Vergnügen eingehe. Ich wollte schon seit langem einmal ein paar Worte zu meiner Dreipünktchen-Manie zu Protokoll geben.

Also: wenn ich diese – zugegebenermaßen diskutablen – drei Punkten hinter einen Satz setze, dann bedeutet das nicht, daß ich einen Gedanken abbrechen lasse, bloß weil es mir etwelche Mühe bereitete, ihn weiterzuverfolgen. Es heißt auch nicht: von nun an wird's metaphysisch, von nun an

geht's in tiefere Bezirke (oder höhere), von nun an wird's zu gescheit.

Es heißt ganz einfach: von nun an wollen bitte Sie weiterdenken.

Mit anderen Worten: die drei Pünktchen sind drei Steinchen, die ich ins Wasser werfe. Ich überlasse es den Steinchen, Kreise zu ziehen. Und ich überlasse es dem Leser, seine Gedanken weiterhin um das angeschnittene Problem kreisen zu lassen.

Und wieder zur Sache!

Und zum Zitat einer an sich gescheiten Passage des Briefes:

*«Zunächst glaube ich, daß Sie den Zweck von Harold Streeters Schilderung nur bedingt richtig sahen. Sie wollte möglicherweise schlafraubend sein, aber sie wollte kaum krank, elend und verzweifelt machen, sondern leserdurstig und kaufhungrig. Oder vielmehr ein bisschen krank und so weiter in Hinsicht auf das Leser-Bedürfnis.»*

Diese Ansicht spinnt der Schreiber in den folgenden Zeilen seines Briefes weiter aus. Dabei kommt er zu folgenden Formulierungen:

*«Hauptsache aber war, daß der Bericht «Thrilling» und «Front Page News» war.»*

Und:

*«Das Entscheidende für unser Anliegen ist, daß es die überwiegende Mehrheit des Publikums zweifellos in diesem Sinne auffaßte.»*

Und:

*«Aber sie (die Leser) hätten Erschütterung oder Empörung ohne «Thrilling» nicht in Kauf genommen.»*

Ueberlegungen dieser Art (denen, das sei zugegeben, Berechtigung nicht abgesprochen sei), führen den Briefe-Schreiber zu einer sehr schönen Schluß-Folgerung.

Hier ist sie:

*«Wer den Kampf gegen das Schlechte nur dann wünscht, wenn es die Erregung lohnt, der will nicht den Kampf gegen das Schlechte, sondern nur die Erregung. Er ist jederzeit bereit, ihren*

\* \* \* \* \*

Sie geniesst's  
in vollen Zügen  
und noch mehr  
geniesst's ihr Mann,  
dass sie täglich  
mit Vergnügen  
ihm Tilsiter  
kaufen kann.



## Tilsiter

Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!  
Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.

\* \* \* \* \*

Inhalt abzutauschen oder sich einen neuen Inhalt zu schaffen. Die Formulierung «Tod den Mörtern Chessmans» ist natürlich überspitzt, aber in diese Richtung könnten solche Verwandlungen von Erregungsinhalten gehen.»

Hier schlage ich eine ausgedehnteren Marsch-Halt vor, denn hier berührt der Briefe-Schreiber ein Problem, das einer ausführlicheren Diskussion wert und würdig ist. Wenn Sie mich fragen: der Mann hat zwiefach danebengedacht.

Zunächst macht er einen ausgesprochenen Denk-Fehler. Oder besser gesagt: er stellt eine Behauptung auf, die zu absolut ist, um logisch oder ganz gerecht sein zu können. Er sagt:

«Wer den Kampf gegen das Schlechte nur dann wünscht, wenn es die Erregung lohnt, der will nicht den Kampf gegen das Schlechte, sondern nur die Erregung.»

Ich kann nur sagen: schön wär's! Aber ich schlage vor, die Dinge so zu sehen, wie sie sind. Ich schlage vor, daß wir in menschlichen Maßstäben denken und nicht in theoretischen. Ich schlage vor, damit zu rechnen, daß Sie und ich und die breite Masse nicht entrückte Götter in erdenferner Abgeklärtheit und himmlischer Ueberlegenheit sind, sondern Menschen aus Fleisch und Blut. Menschen mit Gefühlen. Menschen mit psychischen Webfehlern. Mit geistigen Fallmaschen.

Kurzum: Menschen, menschliche. Und weil wir das sind, führen wir den Kampf gegen das Schlechte nicht aus absoluten Prinzipien heraus. Wir führen ihn nicht kalt, gefühllos und unerregt. Wir sagen nicht trocken: dies ist schlecht, dies darf nicht sein.

Wir sagen es erregt. Wütend. Böse. Erzürnt. Erschüttert. Muff.

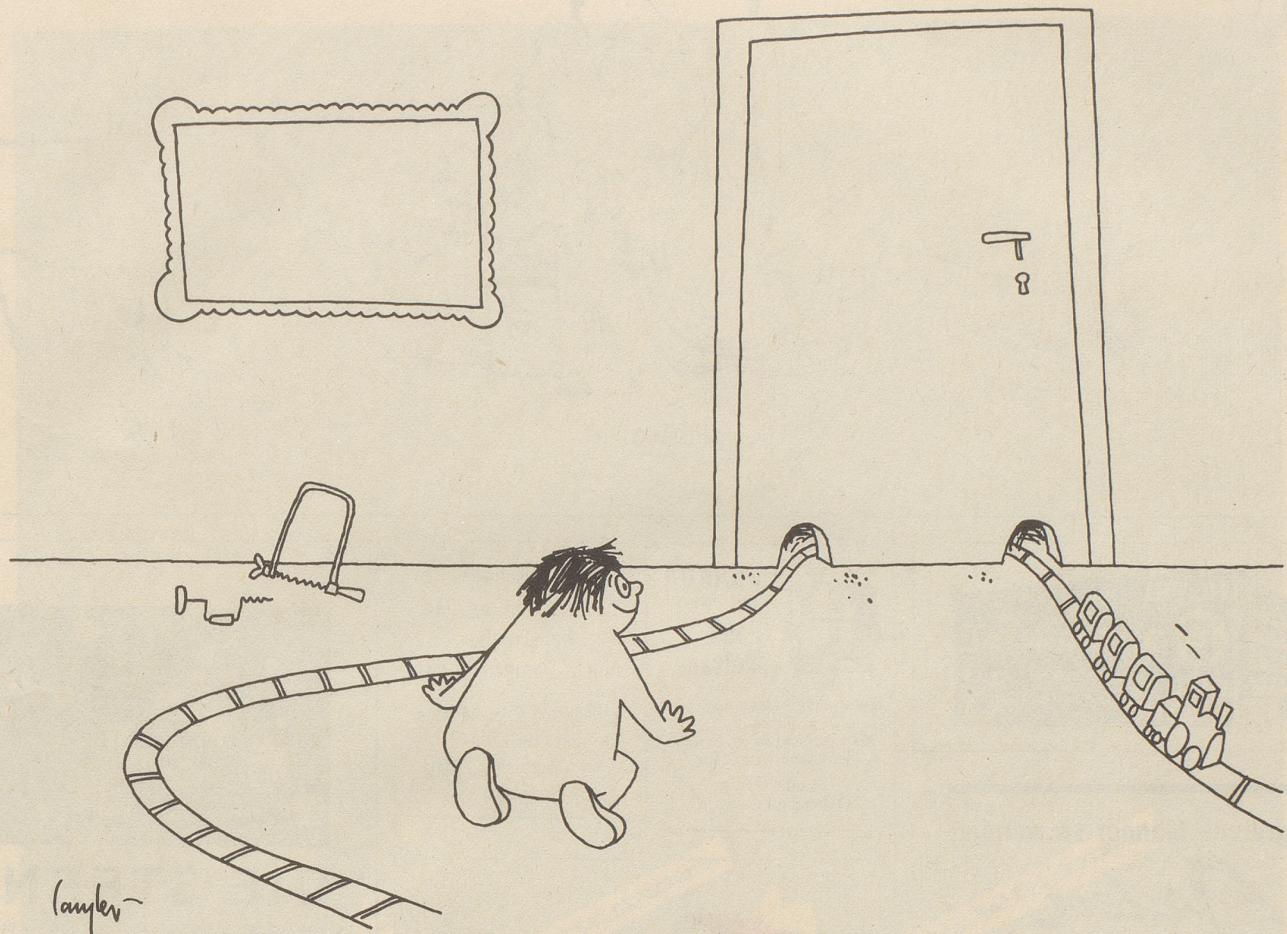
Und wir sagen es nicht um der Gerechtigkeit selbst willen.

Wir sagen es um eines Vorteiles für uns willen.

Aus gutem Egoismus heraus. Mit anderen Worten: wir kämpfen nicht für einen Sieg des Prinzips Gerechtigkeit, sondern für eine Gerechtigkeit, die Basis unserer Gesellschafts-Ordnung ist.

Und noch einmal anders:  
Wir kämpfen für den Vorteil, den uns die Gerechtigkeit bringt. Daß wir diesen Kampf nur aufnehmen, wenn uns etwas zum Kämpfen animiert oder provoziert hat, ist menschlich. Es mag bedauernswert sein, daß wir den erschütternden Anlaß notwendig haben, aber es wäre noch bedauernswerter, die Notwendigkeit solchen Anlasses zu leugnen.

Es gibt einen deutschen Dichter, den ich immer wieder zitiere und den ich ganz besonders mag, weil



er sich in bezug auf sein Publikum nie etwas vorgemacht hat. Er hat nie mit dem guten, edlen, wundervollen, großartigen Menschen, den es nicht gibt, gerechnet, sondern mit dem trägen, dem dummen, dem bequemen.

Kurzum: mit dem Menschen.

Der Dichter heißt Bert Brecht und er hat im Jahre 1934 eine Abhandlung geschrieben, die sich ‹Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit› nennt.

Die fünf Schwierigkeiten sind:

1. Der Mut, die Wahrheit zu schreiben.
2. Die Klugheit, die Wahrheit zu erkennen.
3. Die Kunst, die Wahrheit handhabbar zu machen als eine Waffe.
4. Das Urteil, jene auszuwählen, in deren Händen die Wahrheit wirksam wird.
5. Die List, die Wahrheit unter vielen zu verbreiten.

Nun, ich sage nicht, daß Harold Streeter, der Journalist an einer amerikanischen Zeitung, ein Dich-

ter sei. Ich sage auch nicht, daß er Brechts Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit kenne.

Ich sage nur, daß er nach den fünf Gesetzen Brechts gehandelt hat. Deshalb:

1. Er hatte den Mut, die Wahrheit über den Tod des Caryl Chessman zu schreiben, indem er nicht zimmerliche, beschönigende und verwischende Worte gebrauchte. Er hat ganz einfach beschrieben, was er sah und weil es nicht schön war, was er sah, war auch nicht schön, was man anschließend las. Er hat auch den Mut gehabt, nichts auszulassen, was geschah, selbst auf die Gefahr hin, daß ältere Damen und wehleidige Bürger entsetzt sein könnten.

2. Er hatte die Klugheit, die Wahrheit zu erkennen. Er erkannte, daß kein Mensch das Recht hat, einen anderen umzubringen und schon gar nicht auf diese Weise. Dazu gehörte in diesem besonderen Falle vielleicht keine besonders große Klugheit. Aber immerhin eine größere als diejenige der Verurteilten.

3. Er machte die Wahrheit handhabbar als eine Waffe oder ein Mittel. Er schrieb so, daß sich im Leser Abscheu gegen Hinrichtungen regte.

4. Er verbreitete die Wahrheit unter jenen, die sie wirksam machen können, nämlich unter allen Bürgern, in deren Hand es liegt, ob weiterhin Hinrichtungen stattfinden sollen oder nicht.

5. Er verbreitete die Wahrheit mit List. Er wußte, daß er seinen Bericht über die Hinrichtung Chessmans nicht als flammenden Appell gegen die Todesstrafe gestalten durfte, wenn er wollte, daß der Leser den Bericht überhaupt lese. Er hat sich gesagt: morgen früh wollen die Leute im Tram, im Büro, beim Morgen-Kaffee wissen, wie Chessman gestorben ist. Sie wollen, daß ich es ihnen auf spannende Weise mitteile. Sie wollen erregt sein. Sie wollen ‹thrill›. Sie wollen eine Titelblatt-Sensation, die ihnen wohlige Gänsehaut verursacht und jenes besondere Kitzeln im Rückenmark und ein seltsames Gefühl in der Magengrube. Sie sollen das ha-

ben, weil sie dann meinen Bericht lesen. Aber wichtig ist mir an meinem Bericht, daß er berichte, wie sinnlos, grausam, gemein, scheußlich und widerwärtig eine Hinrichtung ist und wie verwerlich das Mittel, das sie erst ermöglicht, nämlich das grundsätzliche Recht des Staates, einen Menschen zum Tode verurteilen zu dürfen.

Ich bleibe dabei: der Mann, der den Tod des Caryl Chessman auf die beschriebene Weise beschrieb, hat recht gehabt.

Sein Appell an niedrige Instinkte war gerechtfertigt, denn er stand im Dienste einer höheren Wahrheit und der Gerechtigkeit.

Damit wir uns genau verstehen: diese Meinung ist kein Freibrief für den Sensations-Journalismus. Die vom ‹Blick› beispielsweise können sich jetzt nicht darauf hinausreden, daß sie Wahrheiten auf gleiche Weise verbreiten wollen.

Das letzte Kriterium ist nämlich immer noch, ob es sich um eine Wahrheit handle, deren Verbreitung sich lohnt und gerechtfertigt ist.